

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 113/114 (1939)
Heft: 18

Artikel: Zur Erinnerung an die Gartenpracht der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-50596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

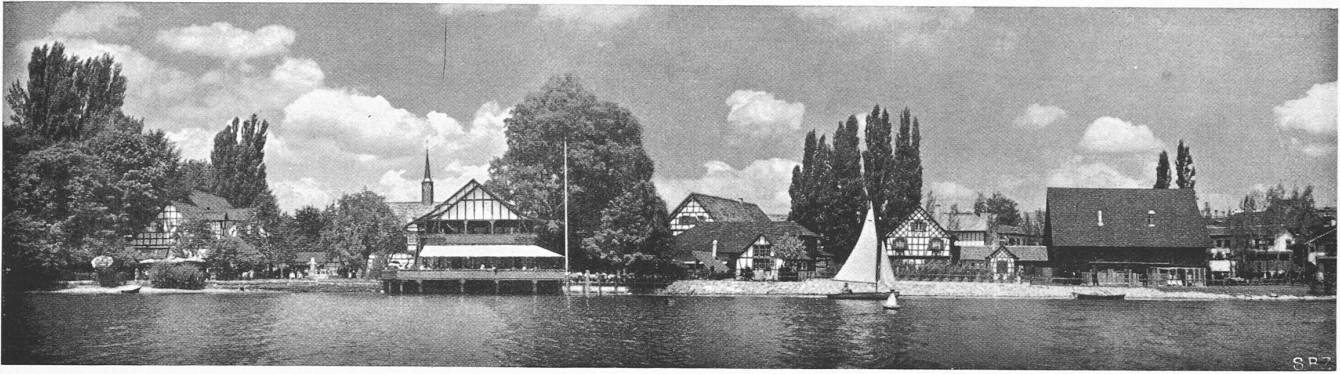


Abb. 1. Das Dörfli am Zürichhorn: Rebe, Landgasthof (dahinter Gemeindehaus), Bauernhaus, Bauerngehöft mit Stall u. Scheune. (Phot. Erismann)

ZUR ERINNERUNG AN DIE GARTENPRACHT DER SCHWEIZERISCHEN LANDESAUSSTELLUNG 1939 IN ZÜRICH



Morgen schliesst die V. Schweiz. Landesausstellung, das grösste, schönste und gehaltvollste aller bisherigen eidgenössischen Volksfeste, ihre Pforten für immer. Es heisst Abschied nehmen von den liebgewordenen Bildern und Stimmungen, die sie in so reichem Mass vermittelt. Was könnten wir da besseres tun, als unserer «LA» einen Kranz zu winden aus den Blumen, die unser Aug den langen Sommer hindurch so oft erfreut, aus den Bildern der Naturverbundenheit ihrer Bauten mit der landschaftlichen Umgebung, gesteigert noch durch die Kunst der Gärtner. Wir können leider nur einen bescheidenen Abglanz von der Schönheit festhalten, die als äusserer Rahmen das Milieu der Ausstellung so grundlegend bestimmt und die Aufnahmebereitschaft der weit über zehn Millionen ihrer Besucher so wirkungsvoll und freudig gehoben hat. Unsere bisherigen, technisch-sachlichen Berichte seien dadurch nach der schönheitlichen Seite hin ergänzt; die dokumentarische Verarbeitung des Inhalts der unsern Leserkreis interessierenden Hallen durch berufene Fachleute ist im Gange und wird in den nächsten Monaten folgen.

Als Einleitung unseres vorliegenden LA-Gartenheftes bringen wir grundsätzliche Betrachtungen von Arch. Peter Meyer über die Beziehungen zwischen Garten, Bauwerk und Landschaft. Anschliessend erörtert der Gartenarchitekt der LA, Gustav Ammann, die besondern Aufgaben und Schwierigkeiten ihrer Lösung, während der verdiente Direktor und spiritus rector der Landesausstellung, Arch. Armin Meili, das Schlusswort hat.

Garten, Landschaft, Architektur

Vortrag von Arch. PETER MEYER, gehalten im Z. I. A. am 25. Okt. 1939

I.

Betrachtet man die Gartenkunst in ihrer historischen Entwicklung, so ist man versucht, sie aus dem Feldbau herzuleiten. Rodung und Pflanzung, die künstliche Entfernung unerwünschter und künstliche Züchtung erwünschter Pflanzen sind das Grundelement der Tätigkeit des Landmanns wie des Gärtners, und so scheint der Garten eine Art veredelter Feldbau zu sein. Aber das gilt höchstens für seine praktische Seite, für die Methoden der Bearbeitung des Bodens und der Pflege der Pflanzen; als Idee ist der Garten etwas völlig anderes als ein besonders sorgfältig mit bestimmten schönen Blumen statt mit Kornfrucht bepflanztes Feld. Er gehört einer anderen Ordnung an. Mit wunderbarer Klarheit wird das im Mythos vom Sündenfall formuliert: zuerst, im Anbeginn der Welt war der Garten da, aus Gottes eigener Hand, und erst als Adam und Eva aus dem Garten Eden vertrieben waren, begann der Feldbau.

Die Vorstellung vom vollkommenen Garten ist nicht aus dem Praktischen herausgewachsen, sondern sie stammt aus einer Welt jenseits aller Nützlichkeit, und auch historisch steht der Wohn- und Nutzgarten nicht am Anfang, sondern am Ende der

Entwicklung. Am Anfang steht das Paradies, und ähnliche Garten-Visionen gibt es in allen Mythologien. Die alten Griechen wussten von den Gärten der Hesperiden mit goldenen Aepfeln, sie lagen an den Grenzen der Welt nach Sonnenuntergang; auf lautlosen Asphodelos-Wiesen weiden die Fohlen des Hades, und in überschwänglicher Pracht blühen alle Bergblumen des Olymp beim Beilager des Zeus und der Hera. Und für den Christen ist das Paradies nicht nur mythische Vergangenheit, sondern der Ort, in den er zuletzt wieder einzugehen hofft.

Der Architekt muss beschämt bekennen, es mit aller Kunst nie soweit gebracht zu haben, dass sein Werk als der schlechthin ideale Schauplatz für das Leben von Seligen betrachtet worden wäre; selbst die «Veste Zion» hat nach der architektonischen Seite nie feste Gestalt angenommen. Vielleicht hat man bei Häusern und Palästen und sogar Tempeln zu stark das Einzelte, Abschliessende empfunden, die Materie mit allen banal-technischen Notwendigkeiten, alle die irdischen Rücksichten, deren sich die Architektur bei aller Vergeistigung der Form nun einmal nicht ent schlagen kann, die aber die Seligen nicht mehr berühren. Auf Erden sind Gärten stets als ein Inbegriff gesicherter Kultur und wohl langewandten Reichtums betrachtet worden: die Gärten von Damaskus sind im Orient sprichwörtlich, und ungezählte persische Teppiche und Miniaturen verherrlichen die Gärten von Schiráz.

Als Ort der Ordnung und Sicherheit ist der Garten der ausgesprochene Gegensatz zur Landschaft. Man kann sich das heute in unseren dicht bevölkerten und geordneten Ländern gar nicht mehr richtig vorstellen. Der Mensch der Vorzeit, der in menschenleeren Wildnissen schweifte, mag sich in seiner Wohnhöhle oder noch im Pfahlbaudorf gefühlt haben wie in einer ständig belagerten Festung, aus der er Ausfälle unternahm um Beute heimzubringen. Und noch der Bürger einer mittelalterlich ummauerten Stadt, die jeden Abend ihre Tore schloss, mag zur Landschaft ein ähnliches Verhältnis gehabt haben. Die Landschaft war das Fremde, Ungeordnete, Unübersehbare, das Dickicht, in dem man sich verirrt, und aus dem die Räuber und die wilden Tiere kommen, das von aussen Gegebene, über das man keine Macht hat, der leere Zwischenraum zwischen den Städten oder Gehöften, in denen man sich sicher fühlt. Das Haus ist dagegen der selbstgeschaffene Lebensrahmen, den man beherrscht, der Ort, wohin man sich zurückzieht, und den man verteidigen kann. Wir können uns heute kaum mehr vorstellen, wie ausschliesslich sich früher das Interesse des Kulturmenschen auf diesen Kreis des Häuslichen, Städtischen beschränkt hat, aber wir finden den Beweis dafür in der Kunst. Jahrtausende lang hatte man Mensch und Tiere in Plastik und Malerei bis zur Vollkommenheit wiedergegeben, bevor man auf den Gedanken kam, auch Landschaften zu malen. Die reine Landschaftsmalerei aus Freude an der Schönheit der unberührten Natur hat — nach vereinzelt Vorläufern — erst im XIX. Jahrhundert ihre Blütezeit erlebt.